

2. Weihnachtstag 2022

Im Anfang war das Wort. Im Wort ist der Anfang.

Liebe Gemeinde, Kanzeln sind keine Orte der Schleicherwerbung. Trotzdem möchte ich mit dem Werbefilm eines Lebensmitteldiscounters beginnen, dessen Name nichts zur Sache tut. Ich versichere Ihnen, ich habe dafür keinen einzigen PENNY gekriegt. Der Film trägt den Titel „[Der Riss](#)“ und er endet erfreulicherweise in keiner Konsumorgie, in der irgendwelche Winterwunderfamilien die Einkaufstüten lachend und werbewirksam in die Kamera halten.

Der Riss beginnt mit einer älteren Frau, die zu Autoradioklängen von Heilige Nacht in die Tiefgarage ihres Wohnblocks fährt. Ein 11jähriger schrammt dort mit seinem Fahrrad gerade mal an ihrer Stoßstange vorbei. „Was machts du denn?“ – „Ey, bist du blind?“ – „Bist du verrückt geworden?“ „Was ist dein Problem?“ „Geh aus dem Weg!“ Der Junge zeigt ihr den Mittelfinger: „Scheiß-Killerschwein.“ Bei diesen Worten bekommt das Brillenglas der Frau einen Sprung. Sie steigt in den Fahrstuhl: Zwei lachende junge Frauen steigen zu. Entnervt setzt sie ihre Maske auf. Ihr Atmen fällt schwer. Die Aufzugwand scheint Beulen zu bekommen. Die beiden lachenden Frauen beachten ihre Mitfahrerin nicht. Im Treppenhaus steigt der 11jährige währenddessen die Stufen mit seinem Fahrrad hoch, wird Zeuge, wie eine Nachbarin die schwarze Reinigungskraft angeht: „Das stinkt! Das ist doch nicht so schwer. SAUBERMACHEN.“ Mit diesen Worten bildet sich schwarzer Schimmel an der Wand. „Es gibt immer noch eine Pandemie, das wisst ihr doch?“ schreit die Frau mit der Maske den anderen beiden im Aufzug verzweifelt ins Gesicht. „Pandemie war letztes Jahr“, kontert die eine. Das Treppenhaus bekommt Risse. In irgendeiner Wohnung sieht eine russische Familie in den russischen Nachrichten, dass die meisten Ziele der Militärischen Spezialoperation erreicht wurden. Die weinende Mutter mag dem Vater nicht glauben, dass Putin Recht hat. Im Kühlschrank platzen die Lebensmittel. Die Tapete schält sich von den Wänden. Die Frau flieht aus dem Aufzug in ihre Wohnung: „Ich wünsch dir viel Spaß mit der Pandemie“, wird ihr aus dem Fahrstuhl noch hinterhergerufen. Mittlerweile sind überall im Mietblock Risse, Türen zersplittern, das Licht geht aus, Gebrüll in einzelnen Wohnungen. Der Junge mit dem Fahrrad kommt in die Wohnung der Frau, die weinend in ihren Trümmern sitzt. Und er fragt: „Können wir reden?“ Mit diesen Worten verschwindet zumindest der Riss im Brillenglas der Frau. Ende der Geschichte.

Sie ahnen: Wenn ich so viel Zeit damit verbringe, Ihnen einen 4-Minuten-Clip nachzuerzählen: Er hat mich angerührt. Können wir reden? Der Werbeclip zeichnet bedrückend einen Teil deutscher Befindlichkeit nach: Die Haut so dünn, dass die Gesellschaft zu zerreißen droht. Ich erlebe es im HVV, wenn ich höre, was Busfahrer und Busfahrerinnen an den Kopf geworfen wird. Ich erlebe es aber genauso von den Busfahrern und Busfahrerinnen, die mich anschreien, wenn ich zu spät ausgestiegen bin oder durch die falsche Tür ein. Ich erlebe es bei Eltern, die absolut am Rand sind, im Kollegenkreis, wenn Menschen auf die Bretter gehen. Können wir reden? Ist gerade ein bisschen viel...

Christ ist erschienen, uns zu versöhnen, singen wir nachher. Wie immer. Wer ist denn das „uns“? Wer soll denn versöhnt werden? Das Mittelalter lehrte, dass Gott ein Sühneopfer brauchte, um die höllentiefe Schuld der Menschheit zu begleichen. Nur das Blut des Gottessohnes sei geeignet, den Riss zwischen Gott- und Menschheit zu schließen. Was für eine furchtbare Theologie!

Das sind erfreulicherweise nicht mehr unsere Probleme. Wir haben andere: eine Welt, die verloren geht, weil sich nicht mehr weiß, was sie im Innersten zusammenhält. Schön wäre es ja, auf dieser Kanzel sagen zu können: Gott hält uns zusammen. Aber Gott hat keine Heimat in der Bundesrepublik Deutschland und die Bundesrepublik hat keine Heimat in ihm. Vielleicht hatte er das nie. Obdachloser Mensch, obdachloser Gott, kein Raum in der Herberge, kein Ort, von dem wir gemeinsam sagen können: Das ist unser Zuhause, da kommen wir her, da dürfen wir sein. Pluralismus ist nur Bereicherung, wenn es noch etwas gibt, was uns verbindet. Können wir reden?

Weihnachten ist so etwas wie der Reset-Knopf Gottes. Beziehung zurück auf Start. Gott fährt das System neu im Unsicherheitsmodus hoch, wird ein Kind wie ich, du, er, sie, wir. An der Krippe zerplatzt die Hirten- und die Königsbubble. Der Himmel steht Kopf. Alle knien vor demselben Kind. Hohe Theologie rettet die Welt nicht, sondern ein Kind. Da kommen wir her. Da durften wir noch sein, wie wir sind.

Liebe Gemeinde, wer hat Sie im letzten Jahr am meisten verletzt? Wer hat Sie dünnhäutig gemacht? Wer hat Ihrer Seele einen Riss zugefügt? Vielleicht gibt es da auch keine. Vielleicht ist der Riss ja auch die Müdigkeit ob der Parolen: „Es ist/wird alles wieder gut.“ Vielleicht wurden nicht alle von konkreten Menschen verletzt. Vielleicht aber müssen einige von uns dieser Tage mit eben diesen konkreten Menschen ein Fest der Liebe feiern. Wie kommen wir daraus? Welt auf Reset.

Neustart im Unsicherheitsmodus.

Einer muss den Anfang machen, ohne Wenn und Aber, sondern bedingungslos, ohne Egoismus, sondern in Liebe, ohne Selbstüberheblichkeit, sondern auf Augenhöhe.

Einer muss den Anfang machen. Einen Anfang, der uns viel zu oft fehlte in diesem Jahr. In den Familien, als die Fronten steinhart wurden und nichts mehr ging. Bei der Arbeit, als Kollegen plötzlich zu Gegnern wurden. Auf der Welt, auf der nicht nur der Krieg in der Ukraine Menschen ans Ende brachte.

Viel zu oft fehlt uns der Anfang. Wir geraten mitten hinein in Konflikte, schlagen uns auf die und die Seite und enden in Unversöhnlichkeit.

Viel zu oft fehlt uns der Anfang oder zumindest der Mut zu sagen: „Moment mal, halt, stopp, alles noch mal zurück auf Anfang, bevor das erste Wort das Herz traf, bevor der erste Schlag verletzte, bevor die Schlacht begann.“

Können wir reden?

Zwischen Eltern und Kinder, Geschwistern, Eheleuten, Kollegen und Kolleginnen, überall dort, wo sich ein Riss aufzeigt? Im Anfang war das Wort. Das Wort ist der Anfang. Es kommt zu den Redseligen und den Wortkargen, zu denen, mit denen angeblich nicht zu reden ist und denen, die gern von sich reden machen. Dieses Wort wohnte mitten unter uns, sagt das Johannesevangelium. Im Urtext steht: Es zeltete mitten unter uns. Gott ohne festen Wohnsitz, bis einer kommt, der ihn einlässt. Wie sagt Silesius? „Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.“

Das Wort zeltet da immer noch – mitten unter uns. Es muss nur ausgesprochen werden. Wahr ist: Wir haben uns nicht alle lieb. Wahr ist aber auch: Wir sind alle geliebt. Ich und der/die andere auch. Das ist Gesprächsgrundlage. Wir gehen nicht verloren. Christ ist geboren. Das heißt, wir können uns riskieren, können ein Wort riskieren, ein Wort, das den anderen nicht fertig macht, sondern einen neuen Anfang schenkt, ein Wort, hinter dem wir uns nicht verstecken, sondern mit dem wir sichtbar werden, ein Wort, das Gott Obdach, Raum in der Herberge gibt. Gott segne Ihre Gespräche in Weihnachtszeit. Im Anfang war das Wort. Im Wort ist der Anfang.

Können wir reden?

Amen.

Pastor Martin Hofmann